

Nina Jakoby

Kontakte mit Nichten und Neffen –

Eine empirische Analyse von vernachlässigten Verwandtschaftsbeziehungen

Contacts with nieces and nephews – An empirical analysis of neglected kin relationships

Zusammenfassung

Dieser Beitrag untersucht die Häufigkeit der sozialen Kontakte von Onkeln und Tanten mit ihren Nichten und Neffen. Damit wird eine Verwandtschaftskategorie analysiert, die in der Familiensoziologie eine fast vergessene Thematik ist. Auf der Grundlage eines theoretischen Modells und einer daran anschließenden empirischen Analyse mit Daten des ISSP 2001 (Social Networks II) werden die Determinanten der Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass eine Vielzahl der Befunde zu den klassischen Determinanten verwandtschaftlicher Interaktionen (z.B. Geschlecht, sozialer Status, Kinderlosigkeit) nicht repliziert werden kann. Eine stärkere Berücksichtigung der Familienbiographie sollte Ziel einer zukünftigen soziologischen Verwandtschaftsforschung sein.

Schlagerworte: Verwandtschaft, Nichten und Neffen, erweiterte Familie, Kontakthäufigkeit, Forschungsstand

Abstract

This article predicts the frequency of aunts' and uncles' contacts with their nieces and nephews. I develop a new theoretical framework to explain differences in contact frequency, using data from ISSP 2001 (Social Networks II). The empirical results reveal that classic variables (e.g. gender, social status, childlessness) have no influence on contact frequency with nieces and nephews, contrary to existing literature. Future studies would benefit from biographical predictors in understanding these important and understudied family relationships.

Key words: kinship, nieces and nephews, extended family, contact frequency, review of literature

1. Einleitung

„Familie scheint für die meisten Autoren bei den Großeltern zu enden: der weitere Familienkreis geht in die wissenschaftlichen Analysen nur sporadisch und anekdotisch ein (...) wiewohl eine gründlichere Aufarbeitung dieses Bereichs zu wünschen wäre“ (Kaiser 1993, 151).



Beeinflusst von der modernisierungstheoretischen These der Isolation der Kernfamilie (Parsons 1943), die den Bedeutungs- und Funktionsverlust von Verwandtschaft in der modernen Gesellschaft postuliert, sind Verwandtschaftsbeziehungen, die über die Kernfamilie hinausgehen, ein familiensoziologisches Forschungsdesiderat. Man kann zu Recht Verwandtschaft als „vernachlässigtes Thema“ der Soziologie bezeichnen (Wagner & Schütze 1998).

Die Kernfamilie hat in unserer Gesellschaft und in dem speziellen Feld der Familiensoziologie eine herausragende Stellung – was verschiedene wissenschaftliche Studien zu den Beziehungen zwischen Herkunfts- und Zeugungsfamilie belegen (z.B. Rossi & Rossi 1990, Szydlik 2000) – sodass die Beziehungen zum erweiterten Familienkreis (Nichten und Neffen, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen) von der Theoriebildung und empirischen Analyse weitgehend ignoriert werden. Kontakte, emotionale Bindungen und Austausch von Unterstützungsleistungen innerhalb der erweiterten Familie sind insgesamt wenig erforschte Themengebiete.

Diese traditionelle Fokussierung auf intergenerationale Beziehungen verdeckt nach Walker u.a. (2005, 167) die Diversität des Familien- und ‚Verwandtschaftslebens‘. Johnson (2000a) stellt eine Hierarchie der Interessen fest, in der die Eltern-Kind-Beziehung die dominierende Beziehung innerhalb der (familien-)soziologischen Forschung ist – mit folgenschwerer Konsequenz für weitere Familienbeziehungen: „The roles of siblings and secondary relatives, such as (...) cousins, nieces, nephews, are barely of passing interest to most family researchers“ (Johnson 2000a, 143). Marbach (1998, 92) bestätigt dies und stellt fest, dass „Verwandtschaft selbst weder theoretisch noch empirisch zu einem eigenständigen Gegenstand soziologischer Forschung geworden ist.“

Somit fehlen in Deutschland Studien, die schwerpunktmäßig den erweiterten Familienkreis (Nichten/Neffen, Onkel/Tanten und Cousins/Cousinen) untersuchen. Unter dem Stichwort *kinship diversity* findet in den USA eine thematisch breitere Diskussion über Verwandtschaft statt. Zu nennen sind Themenschwerpunkte wie Verwandtschaftsbeziehungen und Gender (Johnson 2000a), interkulturelle Vergleiche von Verwandtschaftsbeziehungen (Stack 1974, Roschelle 1997) sowie Verwandtschaftsbeziehungen und -konstruktionen von homosexuellen Menschen (Demo & Allan 1996, Weston 1991). Aber auch in den USA wird auf die Vernachlässigung des erweiterten Familienkreises hingewiesen (vgl. insbesondere Johnson 2000a,b, Walker u.a. 2005, Matthews 2005).

In der gegenwärtigen soziologischen Diskussion werden verschiedene Gründe für diese Situation angeführt. Zu nennen ist insbesondere die Stellung der Kernfamilie und der Bedeutungsverlust von Verwandtschaft, der auf die Thesen von Parsons (1943) und Durkheim (1921) zurückführt. Generationenbeziehungen werden allgemein als wichtiger angesehen als horizontale Verwandtschaftsbeziehungen (Bundesministerium für Familie und Senioren 1994, Nave-Herz 1998). Als Gründe hierfür werden u.a. die komparativen Vorteile für die Vermittlung wesentlicher Elemente der primären Sozialintegration und sozialen Unterstützung der Eltern-Kind-Beziehung im Vergleich zur Seitenverwandtschaft angesehen (vgl. Diewald 1998, 184). Als spezifische Ursache für das Defizit in der amerikanischen Familiensoziologie nennt Johnson (2000a, 139) u.a. die Annahme, dass Verwandte eine eher untergeordnete Rolle für die Kernfamilie spielen, mit Ausnahme von „sentimental or

identificational bonds“. Darüber hinaus, so fassen Schütze und Wagner (1998, 13) zusammen, tragen Verwandtschaftsbeziehungen mit ihrem uneindeutigen, intermediären Status „zwischen institutionalisierter Familienbeziehung und frei gewählten Freundschaften“ offenbar nichts zur Lösung sozialer und individueller Probleme bei.

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf Nichten und Neffen und damit auf Verwandtschaftstypen, die zu dem erweiterten Familienkreis gezählt werden. Bisher erfolgte die Analyse dieser Beziehungen primär im Kontext der gerontologischen Forschung und fokussierte vor allem die Ebene der instrumentellen und emotionalen Unterstützungsleistungen von Nichten und Neffen für ihre älteren Familienangehörigen. Eine Untersuchung der Beziehung zu Nichten und Neffen auf der Ebene der Kontakthäufigkeit im Erwachsenenalter hat bisher noch nicht stattgefunden.

In dem Beitrag wird zunächst die demographische Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die biologischen Verwandtschaftsnetzwerke skizziert. Daran anschließend wird der theoretische und empirische Forschungsstand der Nichten- und Neffenbeziehung dokumentiert. Darüber hinaus soll innerhalb eines theoretischen Rahmens ein Modell die Frage nach den Determinanten der Kontakte mit Nichten und Neffen beantworten und empirisch prüfbar Hypothesen aufstellen. Ausgangspunkt ist die Theorie der rationalen Wahl. Hieran schließt sich eine Untersuchung über die Determinanten der Kontakte mit Nichten und Neffen an. Datengrundlage ist das *International Social Survey Programme* (ISSP 2001, Social Networks II). Nach der Darstellung der Ergebnisse erfolgt eine kritische Zusammenfassung und ein Ausblick auf eine zukünftige Verwandtschaftsforschung.

2. Zu den Folgen des demographischen Wandels

Die Existenz von Geschwistern ist Voraussetzung für die vielfältigen Beziehungen zum erweiterten Familienkreis. In einer Gesellschaft, in der es keine Geschwister gibt, sind folglich auch keine weiteren verwandtschaftlichen Beziehungen vorhanden. Aus der Perspektive Egos sind Geschwister Voraussetzung für Beziehungen zu Nichten und Neffen.

Postmoderne Verwandtschaftsstrukturen sind durch demographische Veränderungen, insbesondere das gestiegene Lebensalter und das niedrige Fertilitätsniveau, verursacht. Die höhere Lebenserwartung führt zu einer intergenerationalen Ausdehnung des modernen Verwandtschaftssystems. Es gibt mehrere Generationen in einer Familie, da die Menschen immer älter werden (vgl. Uhlenberg 1996, Bengtson 2001). Dieses Merkmal wird als *Vertikalisierung* der Familienstruktur bezeichnet (Knipscheer 1987, Bengtson u.a. 1990). Bengtson u.a. (1990) bezeichnen diese Familienstruktur als *bean-pole-family*. Es ist eine Familienstruktur, die lang und dünn ist, d.h. mehrere Familiengenerationen leben gleichzeitig, jedoch mit weniger kollateralen Verwandten.

Der seit Mitte der 1960er Jahren einsetzende Geburtenrückgang hat entscheidende Auswirkungen auf die Anzahl und Typen der biologischen, formalen Verwandtschaft. Im Jahr 2004 betrug die zusammengefasste Geburtenziffer 1,36 Kinder pro Frau (vgl. Statistisches Bundesamt 2006). Hinter dem Rückgang der endgültigen Kinderzahl verbergen sich jedoch verschiedene generative Verhaltensmuster, so

dass an dieser Stelle verschiedene Entwicklungen betrachtet werden müssen (vgl. Engstler & Menning 2003). Zum einen gehen neuere Schätzungen von einem steigenden Anteil der dauerhaft Kinderlosen aus. Daneben gibt es Variationen im Timing der einzelnen Kinder, die in einem Anstieg des durchschnittlichen Alters der Mütter bei Geburt ihres ersten Kindes begründet liegen (vgl. zusammenfassend Hill & Kopp 2006). In diesem Zusammenhang ist auch die Verteilung der Familiengrößen und das Phänomen der Geschwisterlosigkeit zu sehen. In steigendem Maße wurde entweder ganz auf Kinder verzichtet oder der Wunsch nach zwei Kindern realisiert (vgl. Engstler & Menning 2003, 73). Betrachtet man Daten der amtlichen Statistik zur Geschwisterstruktur, so zeigt sich, dass Kindheit für etwa drei Viertel aller Kinder das gemeinsame Aufwachsen mit Geschwistern (oder Halbgeschwistern) bedeutet. Die Ein-Kind-Familie ist auch angesichts des niedrigen Fertilitätsniveaus ein Mythos. Insgesamt kann festgehalten werden, dass in Westdeutschland die Geschwisterstrukturen im Zeitraum von 1991 bis 2000 relativ stabil geblieben sind. Knapp die Hälfte aller Kinder (47,2%) wuchs im Jahr 2000 mit Bruder oder Schwester im Haushalt auf, 29,9% lebten mit zwei oder mehr Geschwistern. Weniger als ein Viertel der Kinder (22,9%) lebte als einziges Kind im Haushalt. Betrachtet man sich die neuen Bundesländer, so zeigt sich jedoch eine andere Situation: Jedes dritte Kind (32,2%) lebte im Jahr 2000 als Einzelkind. Seit 1991 ist der Anteil der Einzelkinder um fünf Prozentpunkte gestiegen (vgl. Engstler & Menning 2003, 27f.). Prognosen gehen davon aus, dass bei niedriger Geburtenzahl und weiterer Kinderlosigkeit der Anteil der Ein-Kind-Familien zunimmt, während der Anteil der Familien mit zwei und mehr Kindern stagniert (vgl. Engstler & Menning 2003, 73).

Der langfristige Geburtenrückgang führte allgemein zu einer *kollateralen Schrumpfung* (Lüschen 1989) bzw. *intragenerationalen Verkleinerung* des Verwandtschaftsnetzwerkes. Diese äußert sich darin, dass vor allem jüngere Generationen immer weniger Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen, Nichten und Neffen haben (vgl. Jakoby & Kopp 2006).¹ Die makrostrukturelle Veränderung von Verwandtschaftsnetzwerken geht somit in Richtung einer Ausdünnung und Verschlinkung von Verwandtschaftsbeziehungen (vgl. Diwald 2003).² Peukert (2002, 297) gibt hierfür ein anschauliches Beispiel: Heiraten zwei Einzelkinder und bekommen nur ein Kind, so verfügt dieses Kind über zwei Eltern und vier Großeltern (evtl. Urgroßeltern), jedoch weder über Geschwister, Nichten und Neffen, Onkel und Tanten sowie Cousins und Cousinen.

Trotz des niedrigen Fertilitätsniveaus führt die längere Lebenszeit, aber auch der Anstieg der Scheidungsraten zu gestiegenen Opportunitäten und Bedürfnissen nach Interaktion und Unterstützung über zwei Generationen hinaus (vgl. Bengtson 2001, Johnson 2000a,b). Verwandtschaftliche Beziehungen stellen eine *Matrix latenter Beziehungen* (Riley 1983) dar, die vor allem in Krisenzeiten aktiviert werden und damit ein Potential für aktive Sozialbeziehungen sind.

1 Vgl. hierzu auch die demographische Studie von Post u.a. (1997).

2 Der Alterssurvey (1996) gibt Auskunft über die Existenz der biologischen und realisierbaren Verwandtschaftsbeziehungen. Für jeden Befragten wurde die Anzahl der noch lebenden Verwandten erhoben. Die Daten zeigen, dass 82,2% der deutschen Bevölkerung im Alter von 40 bis 85 Jahren Nichten und Neffen haben, mit denen Beziehungen gepflegt werden können (vgl. Künemund & Hollstein 2000, 268).

3. Forschungsstand

3.1 Theoretische Ansätze

Verwandtschaftliches Handeln ist kein eigenständiges Phänomen in der familiensoziologischen Forschung. Im Vergleich zu anderen familiensoziologischen Fragestellungen ist die Theorieentwicklung eher defizitär. Theoretische Modelle, die speziell zur Erklärung der Beziehungen zum erweiterten Familienkreis formuliert sind, liegen nicht vor (vgl. Jakoby 2008).

Es werden jedoch allgemeine Theorien sozialer Beziehungen zur Erklärung spezifischer Forschungsfelder – wie soziale Netzwerke oder familiäre Generationenbeziehungen – herangezogen. Wichtigste Theorie ist die Austauschtheorie (Thibaut & Kelley 1959, Homans 1968, Nye 1979) bzw. die Theorie der rationalen Wahl (Coleman 1991, Esser 1996). Zu den handlungstheoretischen Ansätzen gehört vor allem das Choice-Constraint-Modell von Fischer (1977), auf dem eine Vielzahl von Netzwerkstudien gründen sowie Modelle zur Erklärung der intergenerationalen Solidarität (Rossi & Rossi 1990, Szydlak 2000, Bengtson 2001). Die Handlungsentscheidung, z.B. die Wahl einer Person als Mitglied des persönlichen Netzwerkes, erfolgt aufgrund einer subjektiv rationalen Kosten-Nutzenabwägung, wobei physische und soziale Zwänge die Entscheidung strukturieren (vgl. van der Poel 1993). Fischer (1977) verdeutlicht diese Position, wenn er formuliert:

„This perspective, which we labeled a ‚choice-constraint‘-model, views human behavior, including the formation and maintenance of social relations, as *choices* made within limited alternatives and limited resources. Individuals’ choices vary with both their preferences *and* their options“ (Fischer 1977, 2f.; Hervorhebung im Original).

Die „Lebenslage“ ist eine zentrale Determinante des Netzwerks- und Unterstützungsverhaltens und die mit ihr verbundenen Opportunitäten, Ressourcen und Zwänge (vgl. exemplarisch Diewald 1991, Fischer 1982, Marbach 1989, Marsden 1987). Unter Lebenslage werden verschiedene soziodemographische Merkmale erfasst: Geschlecht, Alter, Stellung im Lebenszyklus, Erwerbs-, Einkommens- und Bildungsstatus, soziale Schicht und Stadt-/Land-Unterschiede. Sie definieren unterschiedliche Einschränkungen, Belastungen und Chancen für den Aufbau von verwandtschaftlichen Beziehungen bzw. den Austausch von Unterstützungsleistungen (vgl. Diewald 1991, 88ff.).

Übereinstimmend wird festgehalten, dass die geographische Distanz ein zentraler Kostenfaktor für verwandtschaftliche Kontakte ist: Je geringer die geographische Distanz, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von Kontakten (Homans 1968). Dieser Wirkungsmechanismus wird ebenfalls für Freundschaften und Generationenbeziehungen unterstellt und gilt als theoretisch fundiert und empirisch abgesichert. Eine Vielzahl von Verwandtschaftsstudien bestätigen den Einfluss der geographischen Distanz oder weisen auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung dieses Einflussfaktors hin (Adams 1968, Bott 1971, Klatzky 1971, Hoyt & Babchuk 1983, van der Poel 1993, Milardo 2005). Der Befund eines negativen Zusammenhangs zwischen Kontakthäufigkeit und geographischer Distanz muss jedoch auch differenziert betrachtet werden. Geographische Distanz wirkt sich vor allem auf die

Häufigkeit des face-to-face-Kontaktes aus, andere Interaktionsformen sind weniger davon betroffen (vgl. Litwak & Szelenyi 1969).

Über diese allgemeinen theoretischen Überlegungen hinaus, thematisiert die gerontologische Forschung die Bedeutung von Nichten und Neffen für alte Menschen. Den Schwerpunkt der gerontologischen Studien bildet jedoch die Analyse der Eltern-Kind-Beziehung. Explanandum ist somit der Austausch von verschiedenen Arten der Unterstützung. Kollaterale Verwandtschaftsbeziehungen von älteren Menschen werden in geringerem Umfang thematisiert, wobei neben den Geschwistern (z.B. Lee 1990, Connidis & Davies 1992), insbesondere den Beziehungen zu Nichten und Neffen eine besondere Bedeutung zugesprochen wird.

„Even less attention has been given to the relationship between old grandparents and their *adult* grandchildren and little attention has been given to the relationships between aunts and uncles and their *adult* nieces and nephews“ (Wenger & Burholt 2001, 568; Hervorhebung im Original).

Im Folgenden werden zwei Modelle vorgestellt, die u.a. auf die Bedeutung von Nichten und Neffen für ältere Menschen Bezug nehmen. Es ist zum einen die Substitutionsannahme, in deren Kontext insbesondere die Rolle von Nichten und Neffen für Kinderlose thematisiert wird. In diesem Zusammenhang wird die *These der hierarchischen Kompensation* (Cantor 1979) vertreten, die besagt:

„This model postulates an order of preference in the choice of the support element. In the value system of the present generation of elderly, kin is generally seen as the most appropriate support giver followed by significant others and lastly by formal organizations. In cases in which the initially preferred element is absent, other groups act in a compensatory manner as replacement“ (Cantor 1979, 453).

Sind keine Ehepartner/-innen, Kinder oder Geschwister verfügbar, werden andere Verwandtschaftsbeziehungen im sozialen Netzwerk verstärkt realisiert (vgl. Lang & Schütze 1998, 168). Diese These beruht auf der Annahme, dass Verwandtschaftsbeziehungen zum größten Teil erst im Fall von Verlusterfahrungen von Mitgliedern der Kernfamilie wirksam oder intensiviert werden. Folgende Hierarchie der Bezugspersonen wird dabei üblicherweise unterstellt: Partnerschaft, erwachsene Kinder, Geschwister, sonstige Verwandte, Freundinnen/Freunde und andere (vgl. Lang & Schütze 1998, 165). Dieser Sachverhalt wird von Shanas (1979, 4) als *principle of family substitution* bezeichnet. Insbesondere Nichten und Neffen übernehmen die passive Rolle eines Substituts für fehlende Kinder (Troll 1971, Shanas 1979).

Zum anderen werden funktionsspezifische Aufgaben und Unterstützungsleistungen für die strukturell unterschiedlichen Primärgruppen hervorgehoben. Die *These der funktionalen Spezifität* (Litwak & Szelenyi 1969, Litwak 1985) geht von jeweils spezifischen Unterstützungsleistungen der einzelnen Primärgruppen (Familie, Verwandtschaft, Freundinnen/Freunde, Nachbarschaft) aus. Diese übernehmen die Unterstützungsleistungen, die mit ihrer internen Struktur (z.B. geographische Nähe) kompatibel sind.

Als weiteren Aspekt wird die sozio-emotionale Bedeutung von Verwandten für ältere Menschen diskutiert (Lang & Schütze 1998). Die psychologische Theorie der sozio-emotionalen Selektivität (vgl. exemplarisch Carstensen 1991, 1992) besagt, dass alte Menschen die sozialen Beziehungen mit dem höchsten emotionalen Ge-

winn wählen. Verwandte (z.B. Nichten und Neffen) stellen ein besonderes Potential für die Erfüllung emotionaler Bedürfnisse dar, z.B. aufgrund familienbiographischer Erfahrungen oder genetischer Ähnlichkeit (vgl. Lang & Schütze 1998).

3.2 Empirischer Forschungsstand

„Relations with other kin – aunts, uncles, cousins – have seldom been felt important in this society to spend research time and effort studying them“ (Adams 1970: 583).

Die empirische Befundlage zu den Beziehungen mit Nichten und Neffen ist sehr heterogen. Im Kontext der gerontologischen Forschung werden primär Informationen über den Austausch von *Unterstützungsleistungen* zwischen Nichten und Neffen und ihren älteren Familienangehörigen erhoben. Darüber hinaus werden die *Qualität der Beziehung* bzw. die *emotionale Bindung* und die *Häufigkeit von Kontakten* als abhängige Variablen analysiert. Als allgemeine Determinanten werden Merkmale der Sozial- und Familienstruktur angeführt, die im Folgenden zusammenfassend dargestellt werden.³

In Deutschland gibt es bis zum jetzigen Zeitpunkt keine Studie, die in ihrem Schwerpunkt die Beziehungen zu Nichten und Neffen analysiert. Befunde des Alterssurveys (1996) und der Berliner Altersstudie (BASE) zeigen jedoch allgemein eine größere Bedeutung des erweiterten Familienkreises (Kategorie: „andere Verwandte“)⁴ für emotionale und instrumentelle Unterstützung bei älteren, kinderlosen Menschen. Altersspezifische Verluste (Verwitwung) gehen ebenfalls mit einer verstärkten Nachfrage nach Unterstützungsleistungen einher (vgl. Lang & Schütze 1998, Künemund & Hollstein 2000, Hollstein 2002).⁵

Aus methodischer Sicht bleibt anzumerken, dass keine Differenzierung zwischen einzelnen Verwandtentypen erfolgt und deutsche Studien stattdessen die Residualkategorie „andere Verwandte“ verwenden (z.B. Künemund & Hollstein 2000). Diese Tatsache verdeutlicht den gegenwärtigen untergeordneten Status von erweiterten Familienbeziehungen in der deutschen Familien- und Alterssoziologie. Vor dem Hintergrund der referierten Forschungslage ist dieser Status nicht gerechtfertigt. Angloamerikanische Studien zeigen, dass kinderlose (ältere) Erwachsene enger mit ihren Nichten und Neffen verbunden sind und häufigere Kontakte pflegen – Befunde, die die These der hierarchischen Kompensation stützen (Shanas 1973, Johnson & Catalano 1981, Wenger u.a. 2000, Wenger & Burholt 2001, Milardo 2005).⁶

3 Zu den allgemeinen Determinanten einer verwandtschaftlichen Orientierung des Handelns gehören vor allem Geschlecht, sozialer Status, ethnische Herkunft und geographische Distanz (vgl. hierzu die Übersichtsartikel von Adams 1970, Lee 1980 und Johnson 2000a,b).

4 Geschwister werden nicht in dieser Kategorie erfasst.

5 Kritisch äußert sich Lopata (1978). Die These eines erweiterten Verwandtschaftsnetzwerkes von Witwen wird nach Durchführung der statistischen Analysen lediglich für die Beziehungen zu Kindern und nicht für die Mitglieder der erweiterten Familie bestätigt.

6 Darüber hinaus werden Nichten und Neffen signifikant häufiger als Begünstigte des Testaments von kinderlosen Frauen eingesetzt (vgl. Rossi & Rossi 1990). Dieser Befund bestä-

Näheren Aufschluss über die Beziehungen von kinderlosen älteren Menschen mit ihren Nichten und Neffen gibt die qualitative Studie von Johnson und Catalano (1981). Sie konzentrieren sich in ihrer Analyse auf die Art der geleisteten Hilfe und ihre Handlungsmotivation. Die Befunde zeigen, dass die Hauptbezugspersonen der Kinderlosen neben den Geschwistern vor allem Nichten und Neffen sind.⁷ Diese übernehmen die Funktion von Manager/-innen und stehen als Vermittler zwischen den Angehörigen und formellen Betreuungsinstitutionen. Ihre Motivation zur Unterstützung liegt vor allem in der Erfüllung von Verpflichtungen den eigenen (verstorbenen) Eltern gegenüber begründet (vgl. Johnson & Catalano 1981, 613).

Die Beziehungen von älteren Menschen zu ihren Nichten und Neffen steht ebenfalls im Vordergrund der Studie von Wenger und Burholt (2001).⁸ Sie gibt wichtige Hinweise für die Erklärung der Variabilität der Beziehungen mit Nichten und Neffen. Folgende Determinanten der emotionalen Nähe und Kontakthäufigkeit können festgehalten werden: Es zeigen sich Einflüsse der geographischen Distanz, der affektiven Nähe zwischen den Geschwistern, der Größe und Intensität der familialen Interaktionen („family-overflow effect“), der Rolle als Ersatzeltern sowie Substitutionseffekte bei Kinderlosigkeit (vgl. Wenger & Burholt 2001 576ff.).⁹ Eine Vielzahl der Beziehungen bleibt oberflächlich, symbolisch und unregelmäßig, es sei denn, Onkel und Tante haben die Quasirolle der Eltern übernommen. Die Analyse der geographischen Distanz zeigt, dass die Beziehungen mit Nichten und Neffen dann am stärksten sind, wenn die eigenen Kinder nicht in der Nähe der Eltern leben (vgl. Wenger & Burholt 2001, 587f.). Die geographische Nähe korreliert ebenfalls positiv mit der Höhe der instrumentellen Hilfeleistungen von Nichten und Neffen (vgl. Wenger & Burholt 2001, 584).

Die qualitative Studie von Milardo (2005) ist eine der wenigen Studien, die explizit den erweiterten (männlichen) Familienkreis als Forschungsthema definiert.¹⁰ Ziel ist die vertiefende Analyse der Charakteristiken und Funktionen der verwandt-

tigt ebenfalls die Annahme, dass Nichten und Neffen Substitut für fehlende Kinder sind, deren Bedeutung mit Zunahme des Alters steigt.

7 Insgesamt wurden 28 kinderlose Personen befragt, zehn von ihnen sind verheiratet. Das Durchschnittsalter liegt bei 76 Jahren (vgl. Johnson & Catalano 1981, 611).

8 Die Längsschnittstudie hat insgesamt sechs Befragungszeitpunkte (1979, 1983, 1987, 1991, 1995, 1999). Die vorgestellten Ergebnisse beziehen sich auf die letzte Befragung im Jahr 1999. Von den ursprünglich 534 Befragten haben 60 Befragte überlebt (vgl. Wenger & Burholt 2001, 569f.).

9 Während die vorgestellten Determinanten allgemeine Gültigkeit besitzen, zeigen sich darüber hinaus auch Merkmale von spezifisch ländlichen Verwandtschaftsbeziehungen. Es wird der Begriff der „collateral farm/business family“ geprägt. So sind Neffen nicht nur Arbeitskräfte im familiären Betrieb, sondern werden auch als Erben eingesetzt (vgl. Wenger & Burholt 2001, 582).

10 Insgesamt wurden 29 Onkel und Neffen aus Neuseeland sowie 23 Onkel und Neffen aus Maine (USA) befragt (willkürliche Auswahl). Die Neffen sind im Durchschnitt 19 Jahre (Neuseeland) und 23 Jahre (USA) alt. Gibt es mehrere Onkel bzw. Neffen werden die Aussagen über den „Lieblings“-Onkel/-Neffen protokolliert. Die befragten Onkel und Neffen stehen in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zueinander (vgl. Milardo 2005, 1228).

schaftlichen Beziehung zwischen Onkel und Neffe (*uncle*). Es zeigen sich verschiedene Beziehungsmerkmale. Onkel können Mentoren ihrer Neffen sein oder innerhalb der Familie die Rolle des Familienhistorikers übernehmen. Als „intergenerational buffer“ übernehmen sie die Funktion eines Mediators bei familialen Konflikten zwischen Eltern und Söhnen. Darüber hinaus gibt es freundschaftliche Beziehungen zwischen Onkeln und Neffen.¹¹ Der Onkel kann jedoch auch Vaterersatz und der Neffe Sohnersatz sein. Weniger enge Beziehungen werden auf fehlende gemeinsame Interessen, geographische Distanz, „family and career commitment“ und die Qualität der Geschwisterbeziehung zurückgeführt (vgl. Milardo 2005, 1230). Weitere Einflussfaktoren sind Kinderlosigkeit, ethnische Herkunft und soziale Klasse (vgl. Milardo 2005, 1235).

Übereinstimmend zeigen die Studien, dass die Qualität der Geschwisterbeziehung in einem positiven Zusammenhang mit einer emotionalen Beziehung und häufigen Kontakten mit Nichten und Neffen steht (Allan 1977, Johnson 1982, Wenger & Burholt 2001, Matthews 2005). Die Sichtweise von Verwandtschaft als sozialem Netzwerk impliziert somit, dass bestimmte persönliche Beziehungen andere verwandtschaftliche Beziehungen (z.B. mit Nichten/Neffen oder Cousins/Cousinen) strukturieren und erzwingen können (vgl. Allan 1977, 180). Geschwister sind indirekte *links* (Matthews 2005, 182), d.h. Verbindungsglieder zwischen Verwandten. Sie erfüllen eine Brückenfunktion, da sie die Opportunitäten für Kontakte mit Nichten und Neffen erhöhen.

Eine evolutionspsychologische Betrachtung von Verwandtschaftsbeziehungen erfolgt von Hoier u.a. (2001) und Gaulin u.a. (1997). Sie thematisieren die matrilineare Verzerrung der Fürsorglichkeit von Onkeln und Tanten gegenüber ihren Nichten und Neffen, die trotz des theoretisch bilinearen Verwandtschaftssystems kennzeichnend ist. Bestätigt werden ein matrilinearer Bias und ein Geschlechtereffekt, wobei zusätzlich ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen diesen Variablen nachgewiesen wird. Tanten und Onkel der mütterlichen Abstammungslinie sind insgesamt fürsorglicher. Tanten sind fürsorglicher als Onkel. Diese Ergebnisse gelten unabhängig von der geographischen Distanz und dem Alter der Verwandten (vgl. Hoier u.a. 2001).¹²

11 Dieses Phänomen wird als *Multiplexität* bezeichnet (vgl. Verbrugge 1979). Bereits König (1974, 1976) hat auf die Wichtigkeit der Neubestimmung des Verhältnisses von Freundschaft und Verwandtschaft hingewiesen: „Verwandte ‚hat‘ man nicht mehr einfach, sondern man ‚entscheidet‘ sich, mit wem man Verkehr haben will, so daß Verwandtschaftsbeziehungen mit Freundschafts- und Sympathieverhältnissen vergleichbar werden“ (König 1974, 96). Für Goode (1963, 76) bedeutet die Assimilation eine qualitative Veränderung der Verwandtschaftsbeziehung, denn Verwandte werden als *askriptive Freunde* bezeichnet.

12 Bereits Sweetser (1963) beschreibt die asymmetrische, matrilineare Verzerrung von Verwandtschaftsbeziehungen in modernen Industriegesellschaften. Das Phänomen der *Asymmetrie* liegt in der Rolle der Frau im Verwandtschaftssystem begründet, die gleichzeitig mit einer engen Mutter-Tochter-Bindung, einer engen Verbindung der Tochter mit ihren Eltern und einer generell größeren Bedeutung von Mitgliedern der matrilinearen Abstammungslinie einhergeht (vgl. Adams 1970, 581). Vgl. auch Rossi & Rossi 1990.

4. Theoretisches Modell und Hypothesen

Kennzeichen von modernen Verwandtschaftsbeziehungen außerhalb der Kernfamilie sind Selektivität und Wahlfreiheit, da sie ihren Charakter als Zwangsgemeinschaft verloren haben und eine Wahlgemeinschaft bilden (Mayntz 1955, Beck 1986). Verwandtschaftliches Handeln kann dabei als Wahlhandeln interpretiert werden (vgl. Jakoby 2008). Das Prinzip der Wahl als konstituierendes Element moderner Verwandtschaftsbeziehungen wird zwar in verschiedenen empirischen Studien angesprochen (vgl. insbesondere Firth 1956, Bott 1971, Klatzky 1971, Allan 1977, Fischer 1982, Hoyt & Babchuk 1983, Johnson 2000a,b) und in früheren familiensoziologischen Abhandlungen direkt (Mayntz 1955, König 1976) und indirekt benannt, beispielsweise in der Charakterisierung von Verwandten als „ascriptive friends“ (Goode 1963, 76), es wird jedoch nicht weiter theoretisch expliziert. Auch die Beziehungen zu Nichten und Neffen sind von dieser Variabilität und Flexibilität in Bezug auf Kontakthäufigkeit und emotionale Bindungen gekennzeichnet (vgl. auch Milardo 2005). Eine soziologische Verwandtschaftsanalyse – in Abgrenzung zu juristischen und ethnologischen Konzeptionen – erfordert somit eine Differenzierung zwischen der biologischen Verwandtschaft und den realisierten sozialen Verwandtschaftsbeziehungen.

Theoretischer Rahmen des im Folgenden vorgestellten Modells zur Erklärung der Kontakte mit Nichten und Neffen ist die Theorie der rationalen Wahl, die den handlungstheoretischen Kern der erklärenden Soziologie bildet (Coleman 1991, Esser 1996). Die sozialstrukturelle Position und familienbiographischen Charakteristiken bestimmen Opportunitäten, Alternativen, Barrieren und normative Verpflichtungen, die die Kontakte mit Nichten und Neffen determinieren, wie Abb. 1 zeigt.

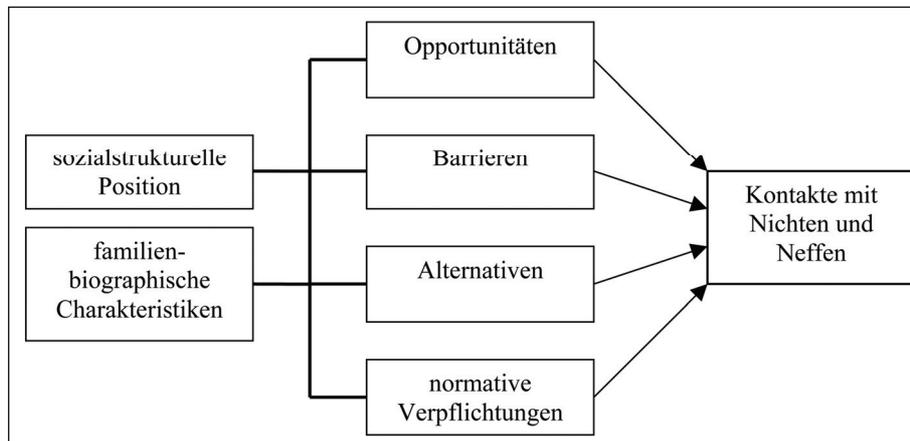


Abb. 1: Modell zur Erklärung der Kontakte mit Nichten und Neffen

Bezüglich des Einflusses der *sozialstrukturellen Position* ergeben sich folgende theoretische Überlegungen und Hypothesen, die in der vorliegenden Untersuchung überprüft werden können:

Geschlecht

Die Aufrechterhaltung und Pflege von verwandtschaftlichen Beziehungen werden als Bestandteile einer traditionellen Frauenrolle angesehen, die sich beispielsweise in höheren verwandtschaftlichen Verpflichtungen gegenüber Verwandten und häufigeren Kontakten äußern (Rossi & Rossi 1990). Neben dem biologischen Geschlecht wird somit ein Einfluss der traditionellen Geschlechtsrollenorientierung unterstellt. Es lässt sich vermuten, dass Frauen mit höherer Wahrscheinlichkeit Kontakte mit Nichten und Neffen haben als Männer.

Sozialer Status

Statusniedrige Personen sind eher auf kostengünstige Interaktionspartner/-innen angewiesen als statushöhere Personen. Personen mit niedrigerem Status verfügen über geringere persönliche Ressourcen und weniger Gelegenheiten zum Aufbau externer sekundärer, nichtverwandtschaftlicher Kontakte. Ihre Ressourcen werden am besten über intensive familiäre und verwandtschaftliche Kontakte – als starke Beziehungen (Granovetter 1973) – beschafft (vgl. Pappi & Melbeck 1988, 226). Personen mit höherem Status haben vielfältigere Möglichkeiten für die Aufnahme von „optionalen Beziehungen“ (Bruckner u.a. 1993, 20), wie z.B. Freundschaften. Deshalb ist anzunehmen, dass je niedriger der soziale Status, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von Kontakten mit Nichten und Neffen.

Elternstatus und Alter

Nichten und Neffen erfüllen die Rolle eines Substituts für fehlende Kinder. Diese Annahme rekurriert auf die These der hierarchischen Kompensation (Cantor 1979) und wird durch verschiedene empirische Befunde gestützt (vgl. exemplarisch Johnson & Catalano 1981). Kinderlose haben mit höherer Wahrscheinlichkeit Kontakte mit Nichten und Neffen als Individuen, die eigene Kinder haben. Es wird ebenfalls vermutet, dass mit dem Alter die Wahrscheinlichkeit für Kontakte mit Nichten und Neffen steigt, da mit dem Alter ein höherer emotionaler Nutzen dieser Verwandten verbunden ist (Carstensen 1991, 1992) und darüber hinaus vermehrt Zeitressourcen für Kontakte zur Verfügung stehen.

Geographische Distanz, Wohnortgröße und Anzahl von Freundinnen/Freunden

Die geographische Distanz ist ein zentraler Kostenfaktor für verwandtschaftliche Interaktionen (vgl. exemplarisch Klatzky 1971). Der Einfluss der geographischen Distanz kann jedoch in der folgenden Untersuchung nicht überprüft werden, da die Informationen nicht im ISSP 2001 erhoben wurden. Die Existenz von Alternativen zur Verwandtschaftsbeziehung hängt von a) der Wohnortgröße (Stadt vs. Land) und b) der Größe des Freundesnetzwerkes ab. Städtische und ländliche Kontexte werden mit unterschiedlichen außerverwandtschaftlichen Gelegenheitsstrukturen und Wahlmöglichkeiten assoziiert (Fischer 1982, Pappi & Melbeck 1988). Je geringer der Urbanisierungsgrad des Wohnortes, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von

Kontakten mit Nichten und Neffen. Speziell Freundschaften stellen persönliche Alternativen zu Verwandtschaftsbeziehungen dar. Verwandtschaftsbeziehungen können demnach Ersatz und Kompensation für fehlende Freundschaften sein (vgl. Kon 1979). Je geringer die Anzahl der Freundinnen und Freunde, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von Kontakten mit Nichten und Neffen.

Als familienbiographische Charakteristiken werden a) der Einfluss der *Qualität der Geschwisterbeziehung* und b) die *Anzahl der Geschwister* überprüft. Zu Beginn der Verwandtschaftsbeziehung mit Nichten und Neffen steht die Vermittlung von näheren Familienmitgliedern (vgl. Kaiser 1993). Der „triadische Kontext“ (Kaiser 1993, 151), in den die Beziehung mit Nichten und Neffen eingebettet ist, muss bei der Erklärung der Interaktionshäufigkeit berücksichtigt werden. Verwandtschaft konstituiert neben konkreten dyadischen Beziehungen immer auch ein soziales Netzwerk. Es lässt sich vermuten, dass je enger die Beziehung Egos mit den Geschwistern, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit der Kontakte mit Nichten und Neffen.

5. Datenbasis und Operationalisierungen

Die empirische Analyse vollzieht sich in mehreren Schritten. Zuerst wird die Datenbasis der Sekundäranalyse erläutert. Dann wird ein erster Überblick bezüglich der Häufigkeit von Kontakten mit Nichten und Neffen und weiteren Verwandtentypen gegeben. Danach werden bivariate Zusammenhänge präsentiert, die eine Übersicht über die Operationalisierungen der unabhängigen Variablen geben. Anschließend werden die Determinanten der Kontakte mit Nichten und Neffen multivariat analysiert. Ziel ist es, mit dem zur Verfügung stehenden Datenmaterial, die zuvor abgeleiteten Hypothesen empirisch zu überprüfen.

Datenbasis der vorliegenden Untersuchung ist das International Social Survey Programme (ISSP), das jährlich differierende Themenschwerpunkte in allen beteiligten Ländern erhebt. Das ISSP 2001 mit dem Schwerpunkt „Social Networks II: Social Relations and Support Systems“ ist eine Replikation des ISSP-Moduls aus dem Jahr 1986 und enthält darüber hinaus auch neue Fragen. Diese zusätzlichen Variablen machen den Datensatz für diese Untersuchung interessant, da sie die Kontakte mit dem erweiterten Familienkreis (Nichten/Neffen, Onkel/Tanten, Cousins/ Cousinen) erfassen. Insgesamt 26 Nationen haben an dem Survey teilgenommen, der in Deutschland mit dem ALLBUS 2002 kooperierte. Es wurden 1369 Personen befragt (vgl. Scholz u.a. 2003, 10). Die bivariate Darstellung der Häufigkeitsverteilungen erfolgt getrennt für West- und Ostdeutschland. Die multivariate Analyse wird aufgrund der niedrigen Fallzahl mit dem gewichteten Datensatz für Gesamtdeutschland durchgeführt.

Abhängige Variable ist die *Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen in den letzten vier Wochen*. Die Beziehungen werden somit nur auf der Ebene der sozialen Kontakte innerhalb des vorgegebenen Referenzzeitraumes analysiert. Eine Differenzierung der verschiedenen Interaktionsformen erfolgt nicht, so dass face-to-face, telefonische und postalische Kontakte sowie Kontakte über E-Mail zusammengefasst werden.

Mit der Begrenzung der Analyse auf die Kontakthäufigkeit wird nur eine Dimension der Nichten-Neffen-Beziehung berücksichtigt. Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen sind jedoch komplex. Sie bestehen nicht nur aus einer Verhaltensdimension, die sich konkret in Kontakten und Unterstützungsleistungen manifestiert, sondern auch auf einer emotionalen Ebene (vgl. Bengtson 2001).¹³ In der vorliegenden Untersuchung können diese weiteren Dimensionen (z.B. der spezifische Austausch von Unterstützungsleistungen oder emotionale Bindungen) aufgrund sekundäranalytischer Restriktionen nicht untersucht werden. In diesem Zusammenhang muss ebenfalls auf das Konzept von Verwandtschaft als „Matrix latenter Beziehungen“ (Riley 1983) verwiesen werden. Die Latenz ist ein zentrales Merkmal moderner Verwandtschaftsbeziehungen. Diese bleiben inaktiv und werden erst in persönlichen Krisensituationen aktiviert. Die Verwandtschaftsbeziehung zeigt sich unter diesem Gesichtspunkt als eine variable Konstruktion, die nicht mit kontinuierlichen Kontakten gemessen werden kann. Eine Messung des kontinuierlichen Kontaktes kann somit zu einer Unterschätzung der Bedeutung von Nichten und Neffen führen (vgl. hierzu auch Litwak & Kulis 1987).

Zur Einschätzung der relativen Bedeutung von Nichten und Neffen werden ebenfalls die Kontakthäufigkeiten mit Onkeln und Tanten sowie Cousins und Cousinen aufgeführt. Tabelle 1 informiert über die Kontakthäufigkeiten mit dem erweiterten Familienkreis differenziert nach dem Erhebungsgebiet.

Tab. 1: Kontakte mit dem erweiterten Familienkreis in den letzten vier Wochen (Angaben in Prozent)¹⁴

Häufigkeit der Kontakte in den letzten vier Wochen	Onkel/Tanten		Cousins/Cousinen		Nichten/Neffen	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost
mindestens einmal	37,8	39,7	40,7	35,1	49,4	49,1
überhaupt nicht	40,2	36,2	50,4	54,4	32,0	31,7
habe keine dieser Verwandten (mehr)	22,0	24,1	8,8	10,5	18,6	19,2
N	854	398	849	390	870	391

Datenbasis: ISSP 2001, Eigene Berechnungen

Bei der Interpretation der Daten ist zu beachten, dass sich die Angabe „überhaupt nicht“ nur auf den vorgegebenen Referenzzeitraum von vier Wochen bezieht. Es

¹³ Das Konzept der *Solidarität* bildet den theoretischen Orientierungsrahmen innerhalb der Analyse familialer Generationenbeziehungen (vgl. Lüscher 2000, Bengtson 2001). Es werden insgesamt sechs Dimensionen der intergenerationalen Solidarität unterschieden: *Afectual, Associational, Consensual, Functional, Normative* and *Structural Solidarity* (vgl. exemplarisch. Roberts u.a. 1991, Szydlik 2000, Bengtson 2001). Die Kontakthäufigkeit wird der assoziativen Solidarität zugeordnet.

¹⁴ Der genaue Fragetext lautet: „Nun einige Fragen zu Kontakten mit anderen Verwandten. Bitte geben Sie unten an, wie oft Sie in den letzten vier Wochen Kontakte mit bestimmten Verwandten hatten.“ Die Ursprungsvariable hatte die Ausprägungen 1 „mehr als zweimal“, 2 „ein- bis zweimal“, 3 „keinmal“ und 4 „habe keine dieser Verwandten (mehr)“.

bedeutet hingegen nicht, dass generell keine verwandtschaftlichen Kontakte bestehen.

Tabelle 1 zeigt, dass 37,8% der Befragten aus Westdeutschland und 39,7% aus Ostdeutschland mindestens einmal in den letzten vier Wochen Kontakt mit ihren Onkeln und Tanten hatten. Knapp 41% der westdeutschen Befragten hatten Kontakt mit ihren Cousins und Cousinen (35% der ostdeutschen Befragten). Der Vergleich der unterschiedlichen Verwandtentypen verdeutlicht die hervorgehobene Stellung von Nichten und Neffen, denn zu ihnen bestehen die häufigsten Kontakte. Ca. 49% der Befragten hatten mindestens einmal Kontakt mit ihren Nichten und Neffen.

Die Befunde widersprechen der Einschätzung von Adams (1999), der Beziehungen zu sekundären und tertiären Verwandten von untergeordneter Bedeutung und durch seltene oder gelegentliche Kontakte charakterisiert sieht. Auch die Frage von Schütze und Wagner (1998, 13): „Verhält es sich tatsächlich so, daß aus der Perspektive Egos die Beziehungen zu Onkeln, Tanten, Cousins, Cousinen, Neffen und Nichten (...) eine so geringe Bedeutung haben, daß es gerechtfertigt ist, wenn sich die Familienforschung der ‚Verwandten‘ nicht annimmt?“ muss aufgrund der vorliegenden empirischen Befunde verneint werden. Nichten und Neffen erweisen sich als wichtige Sozialbeziehungen, zu denen relativ häufige Kontakte bestehen und die somit nicht von einer soziologischen Reflexion ausgeschlossen werden können.

Als unabhängige Variablen werden folgende Merkmale der *sozialstrukturellen Position* berücksichtigt:

- a) Geschlecht
- b) Alter
- c) Bildungsstatus (1 = Volks-/Hauptschule, 2 = Mittlere Reife, 3 = Fachhochschulreife/Abitur)
- d) Höhe des Familieneinkommens (in Euro)
- e) Wohnortgröße/Einwohnerzahl (1 = unter 5000, 2 = 5000-19999, 3 = 20000-49999, 4 = 50000-99999, 6 = 100000 und mehr)
- f) Anzahl der Freundinnen/Freunde

Als *familienbiographische Charakteristiken* werden die Qualität der Geschwisterbeziehung, die durch die *Kontakthäufigkeit mit Geschwistern* operationalisiert wird, und die *Anzahl der Geschwister* analysiert.

Tabelle 2 und Tabelle 3 zeigen die Operationalisierungen und bivariaten Verteilungen der unabhängigen Variablen der sozialstrukturellen Position und familienbiographischen Charakteristiken. Auf die Ergebnisse der bivariaten Analyse wird nicht im Einzelnen eingegangen. Mit Ausnahme des Geschlechts zeigen sich überwiegend signifikante Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen und den Kontakten mit Nichten und Neffen. Die Werte des Zusammenhangsmaßes (Cramers V) belaufen sich jedoch auf einem relativ niedrigen Niveau.

Tab. 2: Bivariate Verteilung der Kontakte mit Nichten/Neffen in den letzten vier Wochen nach sozialstrukturellen Merkmalen (Angabe der Spaltenprozentage)

	Kontakte mit Nichten/Neffen in den letzten vier Wochen							
	West				Ost			
	min- destens einmal	über- haupt nicht	habe keine dieser Ver- wandten (mehr)	N	min- destens einmal	über- haupt nicht	habe keine dieser Ver- wandten (mehr)	N
<i>Geschlecht</i>								
Mann	48,5	33,8	17,7	435	45,1	35,2	19,7	193
Frau	50,3	30,1	19,5	435	53,0	28,3	18,7	198
Cramers V (West): .041 (n.s.), (Ost): .085 (n.s.)								
<i>Alter</i>								
18-29 Jahre	30,0	24,0	46,0	150	22,9	31,4	45,7	70
30-39 Jahre	56,0	32,1	12,0	209	65,5	22,6	11,9	84
40-49 Jahre	58,6	30,9	10,5	162	56,8	34,7	8,4	95
50-59 Jahre	59,2	32,3	8,5	130	46,4	37,5	16,1	56
60 Jahre und älter	44,0	37,6	18,3	218	47,1	34,1	18,8	85
Cramers V (West): .244 ($p \leq .01$), (Ost): .260 ($p \leq .01$)								
<i>Bildungsstatus</i>								
Volks-/Hauptschule	52,3	34,6	13,1	327	48,6	33,0	18,3	109
Mittlere Reife	49,3	34,5	16,2	229	54,3	29,6	16,0	162
Fachhochschulreife/Abitur	47,4	27,0	25,6	270	44,2	33,6	22,1	113
Cramers V (West): .102 ($p \leq .01$), (Ost): .064 (n.s.)								
<i>(Familien-)Einkommen (Euro)</i>								
unter 1000	32,9	35,7	31,4	70	31,1	44,4	24,4	45
1000-1999	49,3	30,6	20,1	219	44,3	34,4	21,3	122
2000-2999	55,8	29,1	15,0	206	61,2	23,5	15,3	98
3000-3999	50,5	32,1	17,4	109	55,2	34,5	10,3	29
4000-4999	60,0	32,5	7,5	40	52,9	29,4	17,6	17
5000 und mehr	60,5	21,1	18,4	38	33,3	26,7	40,0	15
Cramers V (West): .120 ($p \leq .05$), (Ost): .169 ($p \leq .05$)								
<i>Kinderlosigkeit</i>								
ja	38,5	30,1	31,4	299	26,5	33,3	40,2	102
nein	55,2	32,9	11,9	571	57,1	31,3	11,8	289
Cramers V (West): .244 ($p \leq .01$), (Ost): .344 ($p \leq .01$)								
<i>Wohnortgröße (Einwohnerzahl)</i>								
unter 5000	49,4	32,3	18,4	158	58,5	25,9	15,6	147
5000-19999	57,7	26,0	16,2	265	44,7	34,1	21,2	85
20000-49999	47,5	35,8	16,7	120	41,2	35,3	23,5	51
50000-99999	33,3	33,3	33,3	63	33,3	57,1	9,5	21
100000 und mehr	45,8	35,6	18,6	264	46,0	31,0	23,0	87
Cramers V (West): .109 ($p \leq .01$), (Ost): .136 (n.s.)								

Datenbasis: ISSP 2001, Eigene Berechnungen

Tab. 3: Bivariate Verteilung der Kontakte mit Nichten/Neffen in den letzten vier Wochen nach familienbiographischen Charakteristiken (Angabe der Spaltenprozente)

	Kontakte mit Nichten/Neffen in den letzten vier Wochen							
	West				Ost			
	min- destens einmal	über- haupt nicht	habe keine dieser Ver- wandten (mehr)	N	min- destens einmal	über- haupt nicht	habe keine dieser Ver- wandten (mehr)	N
<i>Kontakte mit Geschwistern in den letzten vier Wochen</i>								
täglich	59,1	22,7	18,2	22	77,8	22,2	–	9
1x pro Woche und mehr	64,1	20,8	15,1	192	72,1	17,6	10,3	68
1x pro Monat	58,6	28,7	12,7	157	63,6	26,0	10,4	77
mehrmals im Jahr/seltener	46,6	41,8	11,6	249	47,7	41,3	11,0	109
kein Kontakt	30,4	36,6	32,9	161	25,9	32,9	41,2	85
Cramers V (West): .211 ($p \leq .01$), (Ost): .303 ($p \leq .01$)								
<i>Anzahl der Geschwister</i>								
1	44,7	35,8	19,5	293	46,4	32,9	20,7	140
2	51,3	35,8	13,0	193	64,6	27,8	7,6	79
3	65,5	26,4	8,2	110	59,0	38,5	2,6	39
4 und mehr	73,3	20,7	6,0	116	67,4	26,1	6,5	46
Cramers V (West): .163 ($p \leq .01$), (Ost): .177 ($p \leq .01$)								

Datenbasis: ISSP 2001, Eigene Berechnungen

6. Ergebnisse

Im Folgenden werden nun die Bestimmungsfaktoren der Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen analysiert. Das Grundprinzip der Logistischen Regression ist die Modellierung des Wahrscheinlichkeitsübergangs einer binären abhängigen Variablen in Abhängigkeit von den Ausprägungen der unabhängigen Variablen, die beliebiges Messniveau haben können (vgl. Andreß u.a. 1997). Aufgrund der geringen Fallzahl wird mit dem gewichteten Datensatz für Gesamtdeutschland gerechnet.

Abhängige Variable ist die Kontakthäufigkeit in den letzten vier Wochen mit Nichten und Neffen, die als dichotome Variable abgebildet ist (Kontakte 1 = ja, 0 = nein).¹⁵ Befragte, die angeben keine Nichten und Neffen (mehr) zu haben, werden von der statistischen Analyse ausgeschlossen.

¹⁵ Diejenigen Befragten, die mindestens einmal in den letzten vier Wochen Kontakt mit ihren Nichten und Neffen hatten, bekommen von SPSS eine „1“ (Kontakte) zugewiesen und diejenigen, die keinen Kontakt in den letzten vier Wochen hatten, eine „0“ (keine Kontakte). Die Dichotomisierung wurde gewählt, da die Logistische Regression das geeignete statistische Verfahren zur Analyse der Kontaktwahrscheinlichkeit ist. Zudem ist die Fallzahl der Kategorie „mehr als zweimal in vier Wochen“ sehr niedrig.

Tab. 4: Logistische Regression zur Vorhersage von Kontakten mit Nichten und Neffen¹⁶

Variablen	B	SE	Wald	df	Sig.	Exp(B)
<i>Geschlecht (männlich)</i>						
weiblich	.057	.231	.061	1	n.s.	1.059
<i>Bildung (Volks-/Hauptschule)</i>						
Mittlere Reife	.065	.302	.047	1	n.s.	1.068
FH/Abitur	.114	.328	.120	1	n.s.	1.120
<i>Einkommen (in Euro)</i>						
	.000	.000	2.461	1	n.s.	1.000
<i>Alter (in Jahren)</i>						
	.012	.012	.984	1	n.s.	1.012
<i>Wohnortgröße (100000 und mehr)</i>						
unter 5000	-.691	.358	3.725	1	n.s.	.501
5000 - 19999	-.326	.320	1.036	1	n.s.	.722
20000 - 49999	-.562	.399	1.988	1	n.s.	.570
50000 - 99999	-1.142	.501	5.208	1	≤ .05	.319
<i>Anzahl Freund/-innen</i>						
	.014	.012	1.277	1	n.s.	1.014
<i>Existenz Kinder (nein)</i>						
ja	.524	.277	3.579	1	n.s.	1.688
<i>Anzahl der Geschwister</i>						
	.214	.091	5.522	1	≤ .05	1.238
<i>Häufigkeit Kontakte mit Geschwistern (kein Kontakt)</i>						
täglich	2.070	.979	4.476	1	≤ .05	7.927
mind. 1x pro Woche	1.104	.559	3.907	1	≤ .05	3.017
1x pro Monat	.391	.557	.492	1	n.s.	1.478
mehrmals im Jahr/seltener	-.354	.545	.423	1	n.s.	.702
Konstante	-1.101	.856	1.654	1	n.s.	.332

-2 Log-Likelihood: 466,864

Pseudo R²: Cox & Snell .121, Nagelkerke .169, McFadden .103

N = 412

Datenbasis: ISSP 2001(gewichtet), Eigene Berechnungen

Als signifikant erweisen sich die Kontakthäufigkeit mit den Geschwistern und die Anzahl der Geschwister. Mit Ausnahme der Wohnortgröße haben die hier überprüften sozialstrukturellen Merkmale (Geschlecht, Bildung, Einkommen, Alter, Kinderlosigkeit) keinen Erklärungsbeitrag.

Bei einem Anstieg der Anzahl der Geschwister (um eine empirische Einheit) steigt die Chance, Kontakte mit Nichten und Neffen zu haben (odds ratio = 1.238). Je größer die Anzahl der Geschwister, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für Kontakte mit Nichten und Neffen. Hierfür spricht auch die Feststellung von Matthews (2005), nach der die bloße Existenz von Geschwistern die Größe und Komplexität des biologischen Verwandtschaftsnetzwerkes erhöht und dies umso mehr gilt, wenn viele Geschwister vorhanden sind und die Opportunitäten für verwandtschaftliche Kontakte mit Nichten und Neffen erhöht sind.

16 Die Referenzkategorien sind jeweils in Klammern aufgeführt.

Die Qualität der geschwisterlichen Beziehung (operationalisiert durch die Häufigkeit der Kontakte) zeigt ebenfalls die theoretisch zu erwartende Einflussrichtung, so dass die entsprechende Hypothese bestätigt werden kann. Das Chancenverhältnis der Individuen für Kontakte mit Nichten und Neffen, die täglich und mindestens einmal pro Woche Kontakt mit ihren Geschwistern haben, ist gegenüber der Referenzkategorie (kein Kontakt) deutlich erhöht (odds ratio = 7.927 und odds ratio = 3.017). Dieser Befund korrespondiert mit Ergebnissen angloamerikanischer Studien (Wenger & Burholt 2001, Milardo 2005) und Aussagen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die allgemein die Bedeutung der Geschwisterbeziehung für enge Beziehungen mit Nichten und Neffen hervorheben (Allan 1977, Johnson 1982, Matthews 2005). Eine aktive Geschwisterbeziehung erhöht die Wahrscheinlichkeit für intensive Kontakte mit Nichten und Neffen. Speziell für Verwandtschaftsbeziehungen gilt somit das Merkmal „transitivity“ (Feld 1981). Es beschreibt die Tendenz, dass zwei Individuen, die mit einer dritten Person verbunden sind, eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, selbst miteinander verbunden zu sein (vgl. Feld 1981, 1022). Weitere Analysen müssten jedoch Koresidenzeffekte ausschließen und die Frage klären, ob die Kontakte „automatisch“ in Folge eines Besuchs der Geschwister hergestellt wurden. Diese Frage kann jedoch auf der Grundlage des zur Verfügung stehenden Datenmaterials nicht beantwortet werden.

Relativ zur Wohnortgröße von über 100000 Einwohnern und mehr haben Individuen, die in Städten von 50000-99999 Einwohnern leben, eine geringere Chance für Kontakte mit Nichten und Neffen (odds ratio = .319). Betrachtet man die anderen Wohnortgrößeklassen, die jedoch als nicht signifikant ausgewiesen werden, so weist der Einfluss in dieselbe Richtung: das Chancenverhältnis für Kontakte liegt niedriger. Es zeigt sich vielmehr ein Richtungswechsel des theoretisch erwarteten Einflusses. Aufgrund der nicht für alle Ausprägungen der unabhängigen Variablen gefundenen signifikanten Zusammenhänge sollten die Ergebnisse jedoch eher als Tendenzen interpretiert werden, die durch weitere empirische Analysen abgesichert werden müssen.

Kinderlosigkeit ist eine zentrale Determinante der verwandtschaftlichen Beziehungen mit Nichten und Neffen. In dieser Analyse zeigt sich – entgegen der theoretischen Annahme und im Widerspruch zu bisherigen Forschungsergebnissen – kein Zusammenhang zwischen Kinderlosigkeit und der Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen in den letzten vier Wochen. Es finden sich somit keine Belege für die in der Literatur weit verbreitete und theoretisch abgeleitete Annahme eines Substitutionsprinzips (Shanas 1979). Kinderlose aktivieren Beziehungen zu Nichten und Neffen nicht vermehrt in vier Wochen. Ebenfalls nicht signifikant ist der Einfluss des Alters. Dieses Ergebnis wird von Leigh (1982) bestätigt, der zeigen kann, dass die Interaktionen mit Verwandten (u.a. Cousins/Cousinen) über die Lebensdauer hinweg konstant bleiben. Bessere Prädiktoren für verwandtschaftliche Interaktionen sind affektive Nähe, geographische Nähe und der Austausch von Hilfeleistungen. Zudem zeigt sich kein Interaktionseffekt zwischen Alter und Kinderlosigkeit, der aus diesem Grund auch nicht in Tabelle 4 ausgewiesen wird.

Wichtiger als die Analyse der Zusammenhänge zwischen Alter bzw. Kinderlosigkeit und der Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen erscheint die Analyse der spezifischen Leistungen und Funktionen, die speziell diese Verwandten für ältere Menschen übernehmen. Dafür sprechen Befunde, die eine höhere Bedeutung des

erweiterten Familienkreises („andere Verwandte“) für die emotionale Unterstützung von kinderlosen und verwitweten Älteren (Lang & Schütze 1998, Künemund & Hollstein 2000) und speziell Nichten und Neffen als Bezugs- und Betreuungspersonen (Shanas 1973, Johnson & Catalano 1981, Wenger & Burholt 2001) empirisch nachweisen können. Zudem erfasst die Kontakthäufigkeit nicht explizit die Beziehungsqualität: Kinderlose sind emotional näher mit ihren Nichten und Neffen verbunden, dennoch muss diese Tatsache nicht automatisch auch häufigen Kontakt bedeuten. In diesem Kontext muss ebenfalls darauf hingewiesen werden, dass die Messung des kontinuierlichen Kontaktes nicht die latente Eigenschaft von Verwandtschaftsbeziehungen erfassen kann (Riley 1983), die vor allem in persönlichen Krisenzeiten aktiviert werden. Dies kann zu einer Unterschätzung der Bedeutung und Funktionen der Nichten- und Neffenbeziehung führen.

Die klassische Variable der bisherigen Verwandtschaftsstudien – Geschlecht (Adams 1970, Lee 1980, Johnson 2000a,b) – hat unter Berücksichtigung der gegebenen Modellrestriktionen keinen Erklärungsbeitrag. Der in der amerikanischen und deutschen Literatur immer wieder referierte Befund einer intensiveren verwandtschaftlichen Einbindung von Frauen in ihrer Rolle als familiäre Integrationsfiguren (kinkeeper) konnte mit den vorliegenden Daten nicht repliziert werden.¹⁷ Für die Kontakthäufigkeit in den letzten vier Wochen gelten somit nicht „frauenzentrierte, ‚feminine‘ familiäre Strukturen“ (Pasternak u.a. 1997). Frauen zeigen für diesen Referenzzeitraum kein größeres Engagement für verwandtschaftliche Kontakte, so wie Lüschen (1989) es allgemein prognostiziert.

Welche Erklärungen können für diesen Befund angeführt werden? In der Literatur werden insbesondere das biologische Geschlecht (sex) und die sozialisierte Geschlechtsrollenorientierung (gender) als Ursachen genannt (vgl. Rossi & Rossi 1990). Das biologische Geschlecht steht in dieser Untersuchung in keinem signifikanten Zusammenhang mit einer höheren Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen. Die vorliegenden Resultate können als Hinweis darauf angesehen werden, dass eine zukünftige Verwandtschaftsforschung die Geschlechtsrollenorientierung und das Modell der häuslichen Arbeitsteilung stärker berücksichtigen muss. So wird das

¹⁷ Europäische und amerikanische Unterschiede sind ebenfalls denkbar. Amerikanische Studien weisen auf die große Bedeutung von „family reunions“ hin (Waite & Harrison 1992, Klatzky 1971), wobei der „family reunion-effect“ (Waite & Harrison 1992) zur Erklärung von Kontakten mit dem erweiterten Familienkreis herangezogen wird. Bruckner u.a. (1993) verweisen ebenfalls auf den hohen Wert der Geselligkeit in der amerikanischen Gesellschaft, der sich u.a. in einer großen Bedeutung von Familientreffen manifestiert, die die Opportunitäten für verwandtschaftliche Kontakte erhöhen. Amerikanische Studien über Verwandtschaftsbeziehungen afroamerikanischer und lateinamerikanischer Familien (Hays & Mindel 1973, Stack 1974, Roschelle 1997) oder Familien italienischer Herkunft (Johnson 1982) berichten über intensive Beziehungen mit Nichten und Neffen sowie Cousins und Cousinen. Für diese ethnischen Gruppen ist ein kollaterales Prinzip der Verwandtschaftsorganisation auf Basis der Geschwistersolidarität charakteristisch. Ein internationaler Vergleich mit Daten des ISSP (2001, ungewichtete Daten) zeigt häufige Kontakte in den USA mit Nichten und Neffen. So hatten 31,5% mehr als zweimal und 23,7% ein bis zweimal Kontakt in vier Wochen. 31,1% der Befragten hatten kein Kontakt in vier Wochen und 13,8% geben an, keine Nichten und Neffen (mehr) zu haben.

Verhaltensmuster eines größeren Engagements für die Aufrechterhaltung von Verwandtschaftsbeziehungen (di Leonardo 1992, Gerstel & Gallagher 1993, Rosenthal 1985), die höheren normativen Verpflichtungen gegenüber Verwandten (Rossi & Rossi 1990) und emotionalen Bindungen (Reiss 1962, Hoyt & Babchuk 1983, Rossi & Rossi 1990) sowie der höhere Anteil von Verwandten in weiblichen Netzwerken (Marsden 1987, Moore 1990, Kim 2001) auf eine traditionelle Geschlechterrollenorientierung zurückgeführt. Diese Überlegungen korrespondieren mit Befunden der Netzwerkforschung (Moore 1990, Mayr-Kleffel 1991), nach denen bei vollzeiterwerbstätigen Frauen ein geringerer Anteil von Verwandten im persönlichen Netzwerk festzustellen ist. Zudem haben vollzeitbeschäftigte Frauen geringere verwandtschaftliche Verpflichtungen (Bahr 1976). Eine ähnliche sozialstrukturelle Position von Männern und Frauen geht mit nur marginalen Unterschieden in der Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke einher. Auch dieses Resultat verstärkt die Kritik an der biologistischen Argumentation, nach der das biologische Geschlecht Unterschiede im Verwandtschaftsverhalten „erklärt“.

Auch der soziale Status (Bildungs- und Einkommensstatus) steht in keinem Zusammenhang mit einer höheren Kontaktwahrscheinlichkeit mit Nichten und Neffen. Betrachtet man den empirischen Forschungsstand, so kann ebenfalls keine eindeutige Aussage getroffen werden. Ein stabiler Befund deutscher und amerikanischer Netzwerkstudien, der sich unabhängig vom eingesetzten Netzwerkgenerator reproduzieren lässt, ist der positive Zusammenhang zwischen dem Anteil des Teilnetzwerkes der Nicht-Verwandten und dem Bildungsstatus sowie anderen Schichtindikatoren (vgl. auch Wolf 2004). Während zwischen dem *Anteil* von Verwandten und dem sozialen Status ein negativer Zusammenhang besteht, variiert die *Anzahl* von Verwandten nicht mit dem sozialen Status (vgl. exemplarisch Marsden 1987, Pappi & Melbeck 1988, Moore 1990, van der Poel 1993). Dies bedeutet, dass die relative Wichtigkeit von Verwandten für Personen mit niedrigerem sozialem Status größer ist. Absolut gesehen zeigen sich jedoch keine Unterschiede. In Bezugnahme auf Granovetter (1973) wird als Erklärung darauf verwiesen, dass statusniedrigere Personen ressourcenärmer sind und sich die Ressourcen am besten über kostengünstige Primärbeziehungen beschaffen können, während für Personen mit hoher Bildung und Berufsstatus größere Vorteile (Informationen, Arbeitsplatzsuche) durch nicht-verwandtschaftliche Beziehungen bestehen (Pappi & Melbeck 1988, Wegener 1987). Die Netzwerkstudien geben jedoch keine Auskunft über die Bedeutung der Mitglieder des erweiterten Familienkreises, da nicht zwischen unterschiedlichen Verwandtentypen differenziert wird. Die Befunde können somit nur eingeschränkt mit den eigenen Ergebnissen verglichen werden.

Frühe Studien der 1950er und 1960er Jahre berichten über häufigere verwandtschaftliche Kontakte und Bindungen der Arbeiterklasse (Firth 1956, Adams 1968, Bott 1971). Der Befund wird jedoch primär auf die geographische Nähe von Arbeiterfamilien zu ihren Verwandten zurückgeführt (Lee 1980, Johnson 2000a), die mit höheren Kontaktopportunitäten und einer höheren Wahrscheinlichkeit der emotionalen Nähe zu Verwandten einhergehen kann. Die geographische Distanz stellt somit eine wichtige Kontrollvariable in der Analyse des Zusammenhangs zwischen Verwandtschaftskontakten und sozialem Status dar.

Der theoretisch zu erwartende negative Einfluss der Anzahl von Freundinnen und Freunden, die Alternativen für traditionelle Verwandtschaftsbeziehungen sind, kann

nicht bestätigt werden. Kontakte mit Nichten und Neffen sind in dieser Sekundäranalyse unabhängig von der Anzahl der Freundschaften. Sie sind somit nicht als Alternativen für verwandtschaftliche Kontakte zu betrachten, denn die Größe des Freundesnetzwerkes steht in keinem Zusammenhang mit der Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen. Damit stimmen die Befunde jedoch mit Resultaten von amerikanischen und deutschen Studien überein, die keinen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Interaktionen mit Verwandten und Freundinnen bzw. Freunden finden (Babchuk 1965, Bruckner u.a. 1993) und über unterschiedliche Funktionen von Verwandtschaftsbeziehungen und Freundschaften berichten (Litwak & Szelenyi 1969). Die Befunde korrespondieren ebenfalls mit dem Ergebnis der Studie von Nauck und Kohlmann (1998, 228), die – im Fall fehlender Verwandtschaftsbeziehungen – nicht von einer Substitution durch Freundschaften sprechen, sondern den „Rückzug in die Gattenfamilie“ als charakteristisch für deutsche Familien sehen. In Anlehnung an die Typologie von Kon (1979) kann von einem „Verhältnis der Ergänzung“ und nicht von einem „Verhältnis der Substitution“ dieser zwei Sozialbeziehungen gesprochen werden.

7. Fazit und Ausblick

Die theoretisch vermuteten Zusammenhänge zwischen der Kontakthäufigkeit mit Nichten und Neffen und den Merkmalen der sozialstrukturellen Position erweisen sich überwiegend als nicht signifikant. Eine Vielzahl von Befunden zu den klassischen Determinanten verwandtschaftlicher Interaktionen – Geschlecht, sozialer Status, Kinderlosigkeit u.a. – konnte nicht oder nur eingeschränkt repliziert werden.

Hieraus lassen sich zwei Schlussfolgerungen ableiten. Aus methodischer Sicht bleibt anzumerken, dass bei der Interpretation der Befunde der gewählte Referenzzeitraum beachtet werden muss. Es gibt keine Aussagen über die Zusammenhänge mit sozialstrukturellen Charakteristiken über einen Zeitraum von vier Wochen hinaus. Des Weiteren besteht die Notwendigkeit von präzisen Kategorien für die einzelnen Verwandtentypen, die nicht mehr als Globalkategorien („andere Verwandte“) oder geschlechtsspezifisch (Nichten *und* Neffen) erfasst werden sollten. Verschiedene Studien berichten über geschlechtsspezifische Wahlen, so haben z.B. Frauen häufigere Kontakte mit Tanten (Mayr-Kleffel 1991), es bestehen höhere normative Verpflichtungen gegenüber weiblichen Verwandten (Rossi & Rossi 1990) oder die Beziehung zwischen Onkel und Nefte wird als eigenständiger Themenbereich untersucht (Milardo 2005).

Wie bereits zuvor ausführlicher beschrieben, stellen soziale Kontakte nur eine Dimension der Beziehung mit Nichten und Neffen dar. Die Kontakthäufigkeit ist nur ein begrenzter Indikator zur Erfassung der Bedeutung einer Verwandtschaftsbeziehung. Vor allem in der gerontologischen Forschung werden aus diesem Grund primär spezifische Unterstützungsleistungen und emotionale Beziehungen mit Nichten und Neffen untersucht.

Aus inhaltlicher Sicht bleibt festzuhalten, dass sich die bisherigen Verwandtschaftsstudien fast ausschließlich auf soziodemographische Merkmale und ihren Zusammenhang in Bezug auf verwandtschaftliche Kontakte, emotionale Bindun-

gen, normative Verpflichtungen und den Austausch von Hilfeleistungen konzentrieren. Nur selten wird darüber hinausgehend der Einfluss von biographischen und individuellen Faktoren der Verwandtschaftsbeziehung analysiert. Die bisherigen Ansätze greifen offenbar zu kurz. Eine stärkere Berücksichtigung der Familienbiographie (z.B. Beziehung der Verwandten untereinander, Existenz eines „kinkeeper“ als familiäre Integrationsfigur, gemeinsame Interessen oder Übereinstimmung von Werten) sollte damit Ziel einer zukünftigen soziologischen Verwandtschaftsforschung sein (vgl. dazu ausführlicher Jakoby 2008). Methodische Konsequenz ist in Anlehnung an Esser (1979, 25) eine stärkere individuenzentrierte Operationalisierung der interessierenden Konstrukte, die die Subjektivität der Handlungen und spezifischer Lebenslagen besser erfasst. Die Familienbiographie wird zwar im theoretischen Modell berücksichtigt, sie kann jedoch mit dem zur Verfügung stehenden Datensatz nicht differenziert analysiert werden, da diese Informationen über die Angaben in allgemeinen Bevölkerungsumfragen hinausgehen und spezifische Operationalisierungen erfordern. So zeigt diese Untersuchung gleichzeitig auch die Grenzen einer soziologischen Verwandtschaftsforschung im Rahmen einer Sekundäranalyse auf.

Eine Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden erscheint zudem sinnvoll, da qualitative Forschungsmethoden bei eher unerforschten Themen ein tieferes Verständnis durch Detailstudien ermöglichen. Dennoch muss an dieser Stelle generell angemerkt werden, dass es der Soziologie um die Erklärung von kollektiven Sachverhalten gehen muss und eine „detailgenaue Beschreibung jeder Idiosynkrasie“ (Esser 1996, 137) den Anspruch der Erklärung von verwandtschaftlichem Handeln verfehlt. Zudem ermöglichen nur quantitative Methoden die Entdeckung sozialer Regelmäßigkeiten.

Die Soziologie sollte der Verwandtschaft als Sozialbeziehung verstärkt Beachtung schenken und neben den Eltern-Kind-Beziehungen, die die Hierarchie der Interessen in der Familiensoziologie bestimmen, auch den erweiterten Familienkreis theoretisch und empirisch analysieren. Von einer generell unterstellten – empirisch jedoch nie nachgewiesenen – marginalen Bedeutung des erweiterten Familienkreises kann nach Aufarbeitung des Forschungsstandes und den eigenen Befunden nicht mehr gesprochen werden. Innerhalb des verwandtschaftlichen Gefüges nehmen die Beziehungen zu Nichten und Neffen eine hervorgehobene Stellung ein, was der Vergleich der Kontakthäufigkeiten mit anderen Verwandtentypen bestätigt.

Die Befunde bisheriger gerontologischer Studien zum Zusammenhang zwischen Kinderlosigkeit und den Unterstützungsleistungen von Nichten und Neffen deuten angesichts der demographischen Entwicklung auf eine steigende Bedeutung dieser Verwandtentypen als emotionale und instrumentelle Hilferessource bei der zukünftig älteren Generation hin. Ihnen muss somit neben der individuellen auch eine sozialpolitische Bedeutung zugesprochen werden (vgl. auch Künemund & Hollstein 2000, Lang & Schütze 1998). Die quantitative Abnahme der kollateralen Verwandtschaft im Zuge der demographischen Veränderungen bedeutet nicht automatisch auch einen Bedeutungsverlust. Denn das Gegenteil ist denkbar: Nichten und Neffen als „familiensoziologische Raritäten“ (Lucke 1998, 60) erfahren auch aus Sicht der Individuen einen Bedeutungszuwachs.

Literatur

- Adams, B. N. (1968). *Kinship in an urban setting*. Chicago: Markham Publishing Company.
- Adams, B. N. (1970). Isolation, function and beyond: American kinship in the 1960s. *Journal of Marriage and the Family*, 32, pp. 575-597.
- Adams, B. N. (1999). Cross cultural and U.S. kinship. In: M. B. Sussman, S. K. Steinmetz & G. W. Peterson (Eds), *Handbook of marriage and the family*. New York/London: Springer (2nd ed.), pp. 77-91.
- Allan, G. A. (1977). Sibling solidarity. *Journal of Marriage and the Family*, 39, pp. 177-184.
- Andreeß, H.-J., Hagenaars, J. A. & Kühnel, S. (1997). *Analyse von Tabellen und kategorialen Daten*. Berlin: Springer.
- Babchuk, N. (1965). Primary friends and kin: A study of the associations of middle-class couples. *Social Forces*, 43, pp. 483-493.
- Bahr, H. M. (1976). The kinship role. In: F. I. Nye (Eds), *Role structure and analysis of the family*. Beverly Hills: Sage, pp. 61-79.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bengtson, V. L. (2001). Beyond the nuclear family: The increasing importance of multi-generational bonds. *Journal of Marriage and the Family*, 63, pp. 1-16.
- Bengtson, V. L., Rosenthal, C. J. & Burton, L. M. (1990). Families and aging: Diversity and heterogeneity. In: R. H. Binstock & L. K. George (Eds), *Handbook of aging and the social sciences*. New York: Academic Press (3rd ed.), pp. 263-287.
- Bott, E. (1971). *Family and social network*. London: Tavistock Publications (2nd ed.).
- Bruckner, E., Knaup, K. & Müller, W. (1993). *Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (Arbeitspapier AB I, Nr. 1).
- Bundesministerium für Familie und Senioren (1994) (Hrsg.). *Fünfter Familienbericht. Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland*. Bonn: Bundesministerium für Familie und Senioren.
- Cantor, M. H. (1979). Neighbors and friends: An overlooked resource in the informal support system. *Research on Aging*, 1, pp. 435-463.
- Carstensen, L. L. (1991). Selectivity theory: Social activity in life-span context. In: K. W. Schaie (Ed.), *Annual review of geriatrics and gerontology*. New York: Springer, pp. 195-217.
- Carstensen, L. L. (1992). Social and emotional patterns in adulthood: Support for socioemotional selectivity theory. *Psychology and Aging*, 7, pp. 331-338.
- Coleman, J. S. (1991). *Grundlagen der Sozialtheorie*, Bd. 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Connidis, I. A. & Davies, L. (1992). Confidants and companions: Choices in later life. *Journal of Gerontology*, 47, pp. 115-122.
- Demo, D. H. & Allan, K. R. (1996). Diversity within lesbian and gay families: Challenges and implications for family theory and research. *Journal of Social and Personal Relationships*, 13, pp. 415-434.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung. Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Edition Sigma.
- Diewald, M. (1998). Persönliche Bindung und gesellschaftliche Veränderungen – Zum Wandel von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. In: M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 183-202.

- Diewald, M. (2003). Kapital oder Kompensation? Erwerbsbiografien von Männern und die sozialen Beziehungen zu Verwandten und Freunden. *Berliner Journal für Soziologie*, 13, S. 213-238.
- di Leonardo, M. (1992). The female world of cards and holidays: Women, families, and the work of kinship. In: B. Thorne & M. Yalom (Eds), *Rethinking the family*. Boston: Longman, pp. 246-261.
- Durkheim, E. (1921). La famille conjugale. *Revue Philosophique de la France et de l'étranger*, 91, p. 1-14.
- Engstler, H. & Menning, S. (2003). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Esser, H. (1979). Methodische Konsequenzen gesellschaftlicher Differenzierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 8, S. 14-27.
- Esser, H. (1996). *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Feld, S. L. (1981). The focused organization of social ties. *American Journal of Sociology*, 86, pp. 1015-1035.
- Firth, R. (1956) (Ed.). *Two studies of kinship in London*. London: Berg Publishers.
- Fischer, C. S. (1977). Perspectives on community and personal relationships. In: C. S. Fischer (Ed.), *Networks and places. Social relations in the urban setting*. New York: Free Press, pp. 1-16.
- Fischer, C. S. (1982). *To dwell among friends: Personal networks in town and city*. Chicago: University Press (2nd ed.).
- Gaulin, S. J. C., McBurney, D. H. & Brakeman-Wartell, S. L. (1997). Matrilineal biases in the investment of aunts and uncles. *Human Nature*, 8, pp. 139-151.
- Gerstel, N. & Gallagher, S. K. (1993). Kinkeeping and distress: Gender, recipients of care, and work-family conflict. *Journal of Marriage and the Family*, 55, pp. 598-607.
- Goode, W. J. (1963). *World revolution and family patterns*. New York: Free Press.
- Granovetter, M. S. (1973). The strength of weak ties. *American Journal of Sociology*, 78, pp. 1360-1380.
- Hays, W. C. & Mindel, C. H. (1973). Extended kinship relations in black and white families. *Journal of Marriage and the Family*, 35, pp. 51-57.
- Hill, P. B. & Kopp, J. (2006). *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften (4. Aufl.).
- Hoier, S., Euler, H. A. & Hänze, M. (2001). Diskriminative Fürsorglichkeit von Tanten und Onkeln. Eine empirische Untersuchung aus evolutionstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Differenzielle und Diagnostische Psychologie*, 22, S. 206-215.
- Hollstein, B. (2002). *Soziale Netzwerke nach der Verwitwung. Eine Rekonstruktion der Veränderung informeller Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Homans, G. C. (1968). *Elementarformen sozialen Verhaltens*. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hoyt, D. R. & Babchuk, N. (1983). Adult kinship networks: The selective formation of intimate ties with kin. *Social Forces*, 62, pp. 84-101.
- Jakoby, N. (2008). *(Wahl-)Verwandtschaft – Zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jakoby, N. & Kopp, J. (2006). Verwandtschaft. In: B. Schäfers, & J. Kopp (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften (9. Aufl.), S. 339-342.
- Johnson, C. L. (1982). Sibling solidarity. Its origin and functioning in Italian-American families. *Journal of Marriage and the Family*, 44, pp. 155-167.
- Johnson, C. L. (2000a). Perspectives on American kinship in the later 1990s. *Journal of Marriage and the Family*, 62, pp. 623-639.

- Johnson, C. L. (2000b). Kinship and gender. In: D. H. Demo, K. R. Allen & M. A. Fine (Eds), *Handbook of family diversity*. New York/Oxford: Oxford University Press, pp. 129-148.
- Johnson, C. L. & Catalano, D. H. (1981). Childless elderly and their family supports. *The Gerontologist*, 21, pp. 610-618.
- Kaiser, P. (1993). Beziehungen in der erweiterten Familie und unterschiedlichen Familienformen. In: A. E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe, S. 143-172.
- Kim, A. (2001). *Familie und soziale Netzwerke. Eine komparative Analyse persönlicher Beziehungen in Deutschland und Südkorea*. Opladen: Leske + Budrich.
- Klatzky, S. R. (1971). *Patterns of contact with relatives*. Washington D.C.: American Sociological Association.
- Knipscheer, K. (1987). *Perspektiven für die Mehrgenerationenfamilie in einer sich wandelnden Gesellschaft*. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), *Die ergraute Gesellschaft*. Berlin: DZA, S. 424-438.
- Kon, I. S. (1979). *Freundschaft: Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- König, R. (1974). *Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich*. München: C.H. Beck.
- König, R. (1976). Soziologie der Familie. In: R. König & L. Rosenmayr (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7: Alter und Familie*. Stuttgart: Enke (2. Auflage), S. 1-217.
- Künemund, H. & Hollstein, B. (2000). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In: M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich, S. 213-276.
- Lang, F. R. & Schütze, Y. (1998). Verfügbarkeit und Leistungen verwandtschaftlicher Beziehungen im Alter. In: M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 163-182.
- Lee, G. R. (1980). Kinship in the Seventies: A decade of research and theory. *Journal of Marriage and the Family*, 42, pp. 923-934.
- Lee, T. S. (1990). Sibling relationships in adulthood: Contact patterns and motivations. *Journal of Marriage and the Family*, 52, pp. 431-440.
- Leigh, G. K. (1982). Kinship interaction over the family life span. *Journal of Marriage and the Family*, 44, pp. 197-208.
- Litwak, E. (1985). *Helping the elderly. The complementary roles of informal networks and formal systems*. New York: Guilford Press.
- Litwak, E. & Kulis, S. (1987). Technology, proximity, and measures of kin support. *Journal of Marriage and the Family*, 49, pp. 649-661.
- Litwak, E. & Szelenyi, I. (1969). Primary group structures and their functions: Kin, neighbors, and friends. *American Sociological Review*, 34, pp. 465-481.
- Lopata, H. Z. (1978). Contributions of extended families to support networks of metropolitan area widows: Limitations of the modified kin network. *Journal of Marriage and the Family*, 40, pp. 355-364.
- Lucke, D. (1998). Verwandtschaft im Recht – Rechtssoziologische Aspekte verwandtschaftlicher Beziehungen. In: M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 59-89.
- Lüschen, G. (1989). Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft. In: R. Nave-Herz, & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 1: Familienforschung*. Neuwied/Frankfurt a.M.: Luchterhand, S. 435-452.
- Lüscher, K. (2000). Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – Eine allgemeine heuristische Hypothese. In: M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 138-161.

- Marbach, J. H. (1989). Soziale Netzwerke von Familien – Wer hat, dem wird gegeben. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Familienalltag. Ein Report des Deutschen Jugendinstituts*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 82-120.
- Marbach, J. H. (1998). Verwandtschaftsbeziehungen und Abstammung – Eine Prüfung soziobiologischer und ethnologischer Thesen mit Hilfe familiensoziologischer Daten. In: M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 91-126.
- Marsden, P. V. (1987). Core discussion networks of Americans. *American Sociological Review*, 22, pp. 122-131.
- Matthews, S. H. (2005). Reaching beyond the dyad: Research on adult siblings. In: V. L. Bengtson, A. C. Acock, K. R. Allen, P. Dilworth-Anderson & D. M. Klein (Eds), *Sourcebook of family theory and research*. Thousand Oaks: Sage, pp. 181-184.
- Mayntz, R. (1955). *Die moderne Familie*. Stuttgart: Enke.
- Mayr-Kleffel, V. (1991). *Frauen und ihre sozialen Netze. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource*. Opladen: Leske + Budrich.
- Moore, G. (1990). Structural determinants of men's and women's personal networks. *American Sociological Review*, 55, pp. 726-735.
- Milardo, R. M. (2005). Generative uncle and nephew relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 67, pp. 1226-1236.
- Nauck, B. & Kohlmann, A. (1998). Verwandtschaft als soziales Kapital – Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 203-235.
- Nave-Herz, R. (1998). Die These über den „Zerfall der Familie“. In: J. Friedrichs, M. R. Lepsius & K. U. Mayer (Hrsg.), *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 38, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 286-315.
- Nye, F. I. (1979). Choice, exchange, and the family. In: W. R. Burr, R. Hill, F. I. Nye, & I. L. Reiss (Eds), *Contemporary theories about the family, Volume 2*. New York/London: The Free Press, pp. 1-41.
- Pappi, F. U. & Melbeck, C. (1988). Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerungen. In: J. Friedrichs (Hrsg.), *Soziologische Stadtforschung*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 29, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 223-250.
- Parsons, T. (1943). The kinship system of the contemporary United States. *American Anthropologist*, 45, pp. 22-38.
- Pasternak, B., Ember, C. R. & Ember, M. (1997). *Sex, gender and kinship. A cross-cultural perspective*. Upper Saddle River, NJ: Prentice Hall.
- Peukert, R. (2002). *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske + Budrich (4. Aufl.).
- Post, W., van Poppel, F., van Imhoff, E. & Kruse, E. (1997). Reconstructing the extended kin network in the Netherlands with genealogical data: Methods, problems, and results. *Population Studies*, 51, pp. 263-278.
- Reiss, P. J. (1962). The extended kinship system: Correlates of attitudes on frequency of interaction. *Marriage and Family Living*, 24, pp. 333-339.
- Riley, M. W. (1983). The family in aging society: A matrix of latent relationships. *Journal of Family Issues*, 4, pp. 439-454.
- Roberts, E. L., Richards, L. N. & Bengtson, V. L. (1991). Intergenerational solidarity in families: Untangling the ties that bind. *Marriage and Family Review*, 16, pp. 11-46.
- Roschelle, A. R. (1997). *No more kin. Exploring race, class, and gender in family networks*. Thousand Oaks: Sage.

- Rosenthal, C. J. (1985). Kinkeeping in the familial division of labor. *Journal of Marriage and the Family*, 47, pp. 965-974.
- Rossi, A. S. & Rossi, P. H. (1990). *Of human bonding. Parent-child relations across the life course*. New York: de Gruyter.
- Scholz, E., Harkness, J. & Klein, S. (2003). *ISSP 2001 Germany. Social Networks II: Social relations and support systems. ZUMA report on the German study*. Mannheim: ZUMA (ZUMA Methodenbericht 16/2003).
- Schütze, Y. & Wagner, M. (1998). Verwandtschaft – Begriff und Tendenzen der Forschung. In: M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, S. 8-16.
- Shanas, E. (1973). Family-kin networks and aging in cross-cultural perspective. *Journal of Marriage and the Family*, 35, pp. 505-511.
- Shanas, E. (1979). Social myth as hypothesis: The case of family relations of old people. *The Gerontologist*, 19, pp. 3-9.
- Stack, C. B. (1974). *All our kin: Strategies for survival in a Black community*. New York: Harper & Row.
- Statistisches Bundesamt (2006) (Hrsg.). *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Sweetser, D. A. (1963). Asymmetry in intergenerational family relationships. *Social Forces*, 41, pp. 346-352.
- Szydlík, M. (2000). Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich.
- Thibaut, J. & Kelley, H. (1959). *The social psychology of groups*. New York: Wiley.
- Troll, L. E. (1971). The family of later life: A decade review. *Journal of Marriage and the Family*, 33, pp. 263-290.
- Uhlenberg, P. (1996). Mutual attraction: Demography and life-course analysis, *The Gerontologist*, 36, pp. 226-229.
- van der Poel, M. (1993). *Personal networks. A rational-choice explanation of their size and composition*. Lisse: Swets & Zeitlinger.
- Verbrugge, L. M. (1979). Multiplexity in adult friendships. *Social Forces*, 57, pp. 1286-1309.
- Wagner, M. & Schütze, Y. (1998) (Hrsg.). *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke.
- Waite, L. & Harrison, S. (1992). Keeping in touch: How women in mid-life allocate social contacts among kith and kin. *Social Forces*, 70, p. 637-655.
- Walker, A. J., Allen, K. R. & Connidis, I. A. (2005). Theorizing and studying sibling ties in adulthood. In: V. L. Bengtson, A. C. Acock, K. R. Allen, P. Dilworth-Anderson & D. M. Klein (Eds), *Sourcebook of family theory and research*. Thousand Oaks: Sage, pp. 161-181.
- Wegener, B. (1987). Vom Nutzen entfernter Bekannter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39, S. 278-302.
- Wenger, G. C. & Burholt, V. (2001). Differences over time in older people's relationships with children, grandchildren, nieces and nephews in rural North Wales. *Ageing and Society*, 21, pp. 567-590.
- Wenger, G. C., Scott, A. & Patterson, N. (2000). How important is parenthood? Childlessness and support in old age in England. *Ageing and Society*, 20, pp. 161-182.
- Weston, K. (1991). *Families we choose. Lesbians, gays, kinship*. New York: Columbia University Press.
- Wolf, C. (2004). Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität. In: A. Diekmann (Hrsg.), *Methoden der Sozialforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Bd. 44, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 244-273.

Eingereicht am/Submitted on: 16.07.2007
Angenommen am/Accepted on: 30.05.2008

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Dr. Nina Jakoby
Universität Zürich
Soziologisches Institut
Andreasstrasse 15
CH-8050 Zürich
Schweiz

E-mail: jakoby@soziologie.uzh.ch